

## Der wunde Punkt



Elisabeth Kohler-von Siebenthal

# Der wunde Punkt

•

Landauf, landab als Pflegende

LOKWORT

Der Lokwort-Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2026–2028 unterstützt.

Informationen zur EU-Verordnung  
über die allgemeine Produktsicherheit:  
Buchverlag Lokwort, Aegertenstrasse 73,  
CH-3005 Bern (verlag@lokwort.ch)  
VAL Silberschnur, Steinstraße 1,  
D-56593 Göllesheim (val@silberschnur.de)

Lektorat: KAISERworte GmbH, Esther Kaiser Messerli  
Umschlagbild: Elisabeth Kohler-von Siebenthal  
Gestaltung: Atelier Richner, Bern  
Druck: Friedrich Pustet, Regensburg

© 2026 Buchverlag Lokwort Bern  
Abdruckrechte nach Rücksprache mit dem Verlag  
ISBN 978-3-906806-58-7  
www.lokwort.ch

*Für mich. Und meinen Vater.*



## **Inhalt**

- 9 Zur Einstimmung
- 11 Bremsen bis zur Ankunft
- 13 Schwingen und Ringen
- 19 Fertig lustig – jetzt wird gestreikt
- 23 Wenn das Leben streikt, gewinnt der Tod
- 29 Rücksicht mit Vorsicht
- 35 Kampf um ein Radio – ein Abschied
- 41 Weihnachtsbonus oder Fastenzeit?
- 46 Die Geschichte für die Katz
- 51 Lebensfreude aus der Tube
- 55 Bis(s) zum bitteren Ende
- 60 Gewinnen durch Verdecken
- 64 Medikamenteneinnahme nach Farben
- 68 Hunger lässt Berge versetzen
- 72 Störe meine Linien nicht – und auch keine anderen
- 76 In Bewegung bleiben
- 80 Eine Zugfahrt der anderen Art
- 85 Ein Versuch, es allen recht zu machen
- 91 Wundversorgung auf Arabisch
- 96 Zum Beissen komisch
- 101 Hinter den Bergen bei den acht Zwergen
- 109 Die Geschichte der intelligenten Beinbinden
- 116 Versprochen oder Versprechen?



## Zur Einstimmung

•  
Eine «lüpfige» Einleitung soll ich schreiben, fordert der Verleger. Sofort sehe ich mich in der Trachtengruppe im Volkstanzkreis die Beine heben. Im Idealfall abwechselungsweise. Ich habe eine Vorstellung, was lüpfig im Zusammenhang mit Schreiben bedeuten soll. Es soll die Leser und Leserinnen lüpfen, abheben lassen, unterhalten, zum Nachdenken anregen und beschwingen. Beim Schwingen kann ich ansetzen, da kenne ich mich aus, wie im vorliegenden Büchlein nachzulesen ist.

In einer sternklaren, wolkenlosen Silvesternacht stapften der Chirurg und ich mit den Schneeschuhen ins neue Jahr. Vorsätze fassen wäre ein passendes Diskussions-thema gewesen. Und hätte eigentlich für genügend Gesprächsstoff gesorgt. Aber weit gefehlt. Weil man den Menschen, die man in- und auswendig kennt, keine leichtfertigen Vorsätze offenlegen kann, ohne sofort durchschaut zu werden, behielten wir sie in unseren Köpfen. Und wanderten wortlos nebeneinander, was durchaus stimmig war. Welche Vorsätze sich der Chirurg vornahm, weiss ich bis heute nicht. Ich für meinen Teil nahm mir vor, meine Alltagsgeschichten endlich aufzuschreiben. Sie sollten meine Erlebnisse als Wundexpertin und Pflegefachfrau bei der Spitex, als Familienfrau, als Partnerin, als Dozentin und als Mensch wiedergeben. Geschichten, die um wunde Punkte kreisen, die wunde

Punkte auf-, aber auch wieder zudecken. Geschichten, die versöhnen, erheitern, unterhalten. Dass meine Erlebnisse, nachdem sie bis jetzt in Kolumnen nur elektronisch zugänglich waren, analog gebündelt vorliegen, sorgt – mindestens bei mir – für lüpfige Stimmung.

Wo findet mein Buch seinen Platz in der Buchhandlung? Unter welcher Rubrik? Unter Medizin? Wohl eher nicht. Unter Erfahrungsberichte? Unter Geschenkbücher? Ich weiss es nicht, weil es eine Mischung von allem ist. Mich freut, wenn es einen festen Platz auf dem Nachttisch hat. Dort gehört es hin.

Dass mein Buch nun Wirklichkeit geworden ist, ist nicht nur dem umgesetzten Vorsatz geschuldet – es ist auch eine unglaubliche Geschichte. Eine von vielen ...

## **Bremsen bis zur Ankunft**

•

BepiColombo ist eine Raumsonde, unterwegs zum Merkur. Sieben Jahre braucht sie, um beim innersten Planeten anzukommen und Erkenntnisse über die Geschichte und Entstehung des Himmelskörpers zu gewinnen. Die Sonde muss während ihrer Reise neun Swingby-Manöver machen, um ihren Kurs neu auszurichten, und vor allem, um langsamer zu werden. Das heisst, kaum gestartet, muss die Sonde bremsen, damit sie ihre angepeilte Umlaufbahn schlussendlich erreicht. Exakt dies musste ich zu Beginn meiner Arbeit als Wundexpertin schmerz-lich lernen. Mit dem neuen Diplom in der Tasche, voll-, wenn nicht sogar übermotiviert, startete ich meinen Feldzug durchs Berner Oberland. Beim einfachen Bergbauern im Seitental witterte ich den ersten spektakulären Wundfall. Multiple venöse Ulzerationen, infiziert, prekäre hygienische Verhältnisse. Wie gemacht für meine Mission.

Mit dem schwarzen Wandtelefon mit Wählscheibe habe ich den zuständigen Hausarzt alarmiert. Ignorierend, dass der Betroffene weder meine noch ärztliche Hilfe wollte, keine Veränderung zulassen wollte und schon gar nicht ins Spital zu bewegen war. Oder zumindest nicht so. In der Meinung, Gutes zu tun, habe ich die Wunden versilbert, ein Antibiotikum organisiert und – wohl das Allerschlimmste – ausgeholt mit meinen ausufernden Belehrungen ab Schulstube. Ohne Punkt und Komma

von Hygiene, Infektion und Kompression doziert, ungeachtet der persönlichen Situation des Mannes, ungeachtet seiner Wünsche und Bedürfnisse. Vorbei an seinen Vorstellungen und Werten, vollständig übers Ziel hinausgeschossen und verglüht. Mein Fehlverhalten wurde mir beim zweiten Besuch unmissverständlich gespiegelt: Über dem Wandtelefon war eine Kartonkiste angehängelt, die Türe zum Zimmer des Klienten von innen abgeschlossen. Kein Durchkommen mehr. Mit Schwung ins Verderben gerast.

Seither sind 17 Jahre vergangen. In unzähligen Missionen habe ich gelernt, Vorbeischwungmanöver einzuplanen, zu bremsen, um anzukommen, und die Flugrichtung immer wieder neu zu justieren. Geduldig um meine Klienten zu kreisen. Das spart meine Treibstoffreserven, brennt mich nicht aus und ermöglicht ein angenehmes Ankommen. BepiColombo muss die letzten vier Jahre der Reise um die Sonne fliegen, regelmässig zum Merkur zurückkehren, um dabei immer langsamer zu werden. Erst dann beginnt ihre eigentliche Aufgabe. Die Reise der Weltraumsonde zeigt, dass der kürzeste und direkteste Weg oft nicht der beste ist. Ich nehme mir dieses Flugobjekt zum Vorbild. Nicht, dass mir das jetzt immer gelingt, aber ich bemühe mich, bei meinen Klienten rechtzeitig zu bremsen, um sanft, schmerzarm und rücksichtsvoll auf dem wunden Punkt anzukommen.

## Schwingen und Ringen

•

Alarm im Stützpunkt der SpiteX: «Der Mann, hinten im Tal, hat ein ganz übles Bein. Kannst du mal vorbeischauen?» Ich packe Tasche und Koffer, Handdoppler und Monofilament lege ich ganz oben ins Gepäck. Der Diabetes ruft. Wie immer nutze ich die Fahrzeit, um mich zu wappnen, komme, was da wolle. Klopfen, eintreten, schon stehe ich mitten in der Küche, mitten in einem mir noch unbekanntem Leben. «Grüss Gott, mein Name ist Elisabeth Kohler von der SpiteX. Ich bin die Wundexpertin», eröffne ich fröhlich unsere neue Zweckgemeinschaft. Der Mann sitzt auf dem Kanapee hinter dem Küchentisch, schaut vom «Berner Oberländer» auf, mustert mich von Kopf bis Fuss und sagt: «Aha.»

Ab jetzt verhalten wir uns wie die Schwinger im Ring zu Beginn des Wettkampfes. Begrüssen, abtasten, Stoff fassen, breitbeinig im Boden verankern, um nur ja nicht den Stand zu verlieren. Wir messen ab und schätzen uns gegenseitig ein. Ich liebe dieses Anfangsritual und weiss, dass jetzt keine Fehler erlaubt sind. Nur keine Hektik, ich zähle innerlich langsam bis dreizehn. Und dann nochmals fünf dazu, schliesslich sind wir im Berner Oberland. «Wollen Sie einen Kaffee?» Ich habe es geahnt, jetzt abzulehnen wäre ein Kapitalfehler. Kurzer Kontrollblick in die Küche – es sieht nicht gut aus. «Gerne», höre ich

mich sagen und verwünsche einmal mehr meine Ange-  
wohnheit, zuerst zu sprechen und dann zu denken. Es  
kommt, wie es kommen muss: verkalkter Wasserkocher  
und Incarom aus der Büchse, der wirklich alten Büchse.  
Die Tasse ist nicht einwandfrei, der Löffel trüb. Ich  
schlage mir einen Incaromklumpen ab, immerhin ist das  
Wasser kochend heiss. «Sind Sie wegen meinem Bein  
hier?», fragt der Bauer. «Ja», erwidere ich. *Bauernregel  
Nummer 1*: Je kürzer ich antworte, desto länger spricht  
mein Gegenüber.

Ich versuche meine Utensilien auszupacken. Dumm nur,  
dass auf dem Tisch kein freier Quadratzentimeter zu fin-  
den ist. Eigentlich nirgends in der Küche. Alles ist belegt,  
ich behelfe mir mit Stühlen, stelle den Tisch schräg, ver-  
suche den Klienten und mich in eine einigermassen  
bequeme Position zu bringen. Als Arbeitsflächen stehen  
mir nur meine Koffer- und Taschendeckel zur Verfü-  
gung. Meine Kolleginnen haben nicht zu viel verspro-  
chen, das Bein sieht wirklich nicht gut aus. Zugegeben,  
nach dem Waschen schon um einiges besser. Fehlende  
Fusspulse, schlechter ABI, ausgestanzte Wunde mit livi-  
den Rändern lassen mich nichts Gutes ahnen. Mit dem  
Monofilament ist die sensorische Neuropathie zudem  
schnell bestätigt. Ich mache eine Erstversorgung und  
Dokumentation der Wunde und erkläre dem Mann, dass  
wir Hilfe brauchen, in der Person der Angiologin, die die  
Durchblutung kontrollieren muss. Und dass dies kein

leichtes Unterfangen wird und wir wohl etwas länger miteinander zu tun haben werden. Ich skizziere ihm das weitere Vorgehen, er hört gut zu, fragt nach und bringt es auf den wunden Punkt: «Wenn kein Blut ins Bein kommt, stirbt es ab.»

Wir vereinbaren, dass ich mit dem Hausarzt Kontakt aufnehme und die nötigen Abklärungen in die Wege leite. Wir sind uns so weit einig, es ist erstaunlich leicht gegangen. Ich wähne mich bereits auf der Gewinnerseite. «Es glatts Zähni», denke ich ... Meine Siegerlaune verfliegt, als ich ihn um das Freiräumen eines Viertels seines Tisches bitte. Das nächste Mal möchte ich einen Arbeitsplatz – einen Viertel für mich, drei Viertel für ihn finde ich ein faires Angebot. *Bauernregel Nummer 2*: Arbeitsplatz gleich beim ersten Kontakt erobern und sichern, beim zweiten Besuch wird auf das Gewohnheitsrecht gepocht, beim dritten Mal gibt es keinen Verhandlungsspielraum mehr. Also, meine Forderung steht. Der Mann schnäuzt sich umständlich, hustet, kratzt sich im Haar, faltet die Zeitung im Zeitlupentempo zusammen, mustert mich erneut und sagt: «Nein.» Ein «Gestellter» – so nennt man das beim Schwingen. «Wie, nein?», frage ich ungläubig, als der Klient mir eröffnet, dass er seinen Tisch nicht freiräumen wird. Er pariert schlagfertig: «Wie kann ein Nein anders als mit einem Nein erklärt werden?» *Bauernregel Nummer 3*: Unterschätze nie den Bauern.

In Windeseile überlege ich mir mögliche Wyberhaken. Erste Variante: Ich bin wütend und mache meinem Ärger lautstark Luft. Soll er selbst zu seinem Bein schauen! Zweite Variante: Ich appelliere an sein Mitleid und argumentiere, dass ich ein bisschen Platz brauche, um den Verbandwechsel in Zukunft durchführen zu können. Dritte Variante: Ich drohe, wenn ich keinen Platz erhalte, komme ich nicht mehr zu ihm nach Hause. Vierte Variante: Ich akzeptiere seinen Willen und arrangiere mich irgendwie, bin beleidigt und unzufrieden und räche mich das nächste Mal mit dem ruppigen Entfernen des Verbands. Fünfte Variante, und für die entscheide ich mich sofort, ich frage ihn: «Was schlagen Sie mir denn vor, damit ich meine Arbeit machen kann und anschliessend keine Rückenschmerzen habe? Was ist Ihr Angebot?»

Der Bauer studiert lange – ich fange schon wieder mit dem Zählen an –, schliesslich fragt er: «Kann ich auch zu Ihnen in den Stützpunkt kommen?» Er verblüfft mich erneut. *Bauernregel Nummer 4*: Nichts anmerken lassen, Pokerface aufsetzen. «Wollen Sie das denn?», frage ich nach, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass er jedes Mal den Weg auf sich nehmen will. «Ja», sagt er, «das ist mir lieber und macht mir nichts aus.» Gar kein übles Angebot, denke ich und sehe im Geist meine höhenverstellbare Liege, die Lampe und die ganze Infrastruktur meines Wundzimmers. Wir vereinbaren den nächsten Termin, den er pünktlich einhält, wie auch alle Folgetermine.

Nach angiologischer Intervention, Blutzuckereinstellung, Lifestyleberatung und viel Geduld bei unzähligen Verbandwechseln ist die Wunde ein halbes Jahr später abgeheilt. Wir haben in dieser Zeit hart trainiert, verschiedene Schwünge kombiniert, unsere Kämpfe fair ausgefochten, meist mit einer Prise Humor, dann und wann auch mit Tiefgang. Wir kennen uns nun, wir sind beide keine «Bösen». Zum Abschlusstermin besucht er mich ein letztes Mal im Stützpunkt und bringt ein grosses Stück Käse mit. Ich nehme die Anerkennung freudig entgegen, bedanke mich herzlich und schaue meinen Schreibtisch an. Auf einem Stapel Blätter, neben Mustern von Wundauflagen, zwischen Bildschirm, Maus und Tastatur, wenn ich Kaffeebecher, Wasserglas und Tablett etwas zur Seite schiebe, exakt an der Seite der Gummiente findet sich ein idealer Platz, um den Käse abzustellen.

Der Abschluss der Wundbehandlung ist für mich immer ein besonderer Moment, mit viel Freude, aber auch immer ein bisschen Wehmut, weil eine gemeinsame Wundgeschichte zu Ende geht. Der Bauer und ich lassen das letzte Halbjahr Revue passieren, wir sind vertraut miteinander. Wir haben es lustig. So muss es sein. Ich bin guter Laune, der Bauer auch. Für einmal ein Happy End. Ich lockere meinen Stand, entspanne mich und schlage vor, dass ich das Bein in einem Monat nochmals kontrolliere. Und ich biete ihm an, bei ihm vorbeizuschauen, wenn ich in seiner Wohngegend bin. Wieder denkt er

lange nach, schmunzelt ein wenig und sagt: «Ich komme nochmals zu Ihnen in den Stützpunkt – aber nur, wenn Sie bis dahin Ihren Schreibtisch mindestens zu einem Viertel aufgeräumt haben.» Mein wunder Punkt ist getroffen, die Zwielhose heruntergelassen. Im letzten Moment macht der Bauer einen formvollendeten «Brienzer» vorwärts. Ich liege auf dem Rücken im Sägemehl, geschlagen mit den eigenen Schwüngen.

Der Sieg hingegen geht vollumfänglich an ihn, der Kranz, der Muni, die Glocke und die Stabelle dazu. Wir verabschieden uns mit Handschlag und ich meine zu spüren, dass er mir kurz über den Rücken streicht, um das Sägemehl abzuwischen. Mir bleibt der Käse vom Gabentisch.